

Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 19 (1941-1942)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

30 JUN 1941



ZÜRCHER STUDENT

**Offizielles Organ der Studentenschaft der Universität Zürich
und des Verbandes der Studierenden an der
Eidg. Technischen Hochschule**

XIX. Jahrgang (jährlich 10 Nummern)

Heft 2 Mai 1941

I N H A L T

Arnold Künzli: Wissen und Bildung . . .	Seite 29
H. L. G.: Philosophie und Leben	„ 30
Zum Emigranten-Arbeitsdienst	„ 32
Studentinnen	„ 34
Willi Nußberger: Geist und Kraft	„ 37
Zwei Stimmen — Zwei Zeiten	„ 37
Ferienkurse	„ 38
Echo	„ 39
Arthur Baur: Kleine Chronik von einer Paddelfahrt durch England	„ 43
Bücher	„ 46
Mitteilungen	„ 49

Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

14 Karat Gold!



Soennecken

Für einen Füllhalter ist nur die beste Goldfeder gut genug. Soenneckens erstklassige Federn entsprechen in Form und Qualität allen Anforderungen und garantieren vieljährigen Gebrauch.

Scholl

Scholl, Poststrasse 3, Zürich
das Haus für gute Füllhalter

Rascher und zuverlässiger Reparaturdienst

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER
UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER
STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

XIX. Jahrgang, Heft 2 — Mai 1941

Preis der Einzelnummer Fr. —.50

Jahresabonnement Fr. 4.—

REDAKTION: Arnold Künzli, stud. phil., Waffenplatzstr. 48, Zürich 2

VERLAG: Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

WISSEN UND BILDUNG.

Unsere Zeit steht unter dem Zeichen einer gewaltigen Zerrissenheit. Alles trennt, spaltet, bekämpft sich, um sich zu neuen Einheiten zu gruppieren. Aus dem Chaos der sich bekämpfenden Teile erhofft sich ein neues Ganzes: aus der psycho-analytischen Gespaltenheit der neue, starke, einheitliche Mensch, aus den „innern“ Wirren der neue Staat, aus den „äußern“ Wirren das neue Europa. „Individuum“, „Ungeteiltes“, trifft für uns, durch allzuviel Psychologie, Philosophie und geistige Tätigkeit überhaupt innerlich oft gespaltene Menschen des 20. Jahrhunderts kaum mehr zu: „in infinitum dividuum“, so nennt uns vielleicht ein Historiker kommender Jahrhunderte. In Sport, Vergnügungen, Massenerlebnissen und schließlich im Kriege und im Aufkommen der totalitären Staaten äußert sich die Reaktion, der Wille zur Einheit, die allerdings meist nur im Rausche — scheinbar — gefunden wird. Wie bezeichnend der Gegensatz „dividuum-totalitär“! Unser inneres Gleichgewicht ist ins Schwanken geraten, und in uns hat sich schon lange abgespielt, was wir heute als großes Weltgeschehen bezeichnen: einzelne Teile wurden zu Ungunsten anderer übermächtig und die Harmonie machte dem Chaos Platz: der Geist beherrschte das Leben, der Kopf das Herz, das Wissen die Bildung. Das Resultat: Größtes Wissen, ein Jahrtausende umfassender Bildungsstoff paaren sich mit brutalsten Äußerungen niedrigster menschlicher Instinkte, Heiliger und Verbrecher finden sich in derselben Persönlichkeit.

Es geht uns heute wie Goethes Zauberlehrling: wir können die Geister nicht mehr bannen, die wir riefen, indem wir das Wissen auf Kosten der Bildung, den Kopf auf Kosten des Herzens in einem ungeheuren Fortschrittstaumel überbildeten. Nicht mehr wir beherrschen das Wissen, die Technik — sie beherrschen uns und noch nirgends kündigt sich der Zaubermeister an, der diese Dämonen zu bannen vermöchte. Viele versuchen heute, Zaubermeister zu spielen, das erlösende Wort zu finden, und Anregung zu diesen Zeilen gab die kleine, aber um so gehaltvollere Schrift **Hans Zbindens** „Wissen und Bildung“. (Verlag W. Krebser & Co., Thun.)

Für uns Schweizer bezeichnend ist, daß wir das Problem vor allem im Psychologischen sehen: es ist unser unerschütterlicher Glaube, daß das Völkergeschehen nur durch Änderung des Einzelnen beeinflußt werden kann. Das ist unser Idealismus, unser tiefster Glaube, wie es Hermann Hiltbrunner kürzlich schrieb: „Die Welt ist nur auf dem Wege über den Einzelnen zu bessern.“ Auch Hans Zbinden, der einfache, sittlich-ernste Denker, geht von diesem Glauben aus: „Wenn in unserer Zeit das Wissen eine so übermächtige, einseitige Vorherrschaft in Erziehung und Leben erlangt hat, so rührt dies davon her, daß andere Kräfte, von denen die Bildung des Menschen abhängt, vor allem religiöse und moralische, an Einfluß verloren haben und daß daher Wissen und technisches Können immer ausschließlicher von der Seele Besitz ergreifen konnten. — Das Wissen, das Wollen, das Fühlen, die Phantasie, der Glaube — sie alle gehen eigene Wege, kümmern sich um die Forderung der Mitkräfte nicht und geraten so immer mehr in Gegensatz zueinander. „Der Weg aus dieser Zersplitterung zu einer neuen Gemeinschaft, den Weg vom „in infinitum dividuum“ zum „Individuum“ sieht der am Denken R. M. Holzapfels orientierte Verfasser in einer vertieften Betonung „wahrer Bildung“, wobei er dem ewig unfaßbaren Begriff „Bildung“ bestimmende Form zu geben versucht. Aus einer „umfassenden Neugestaltung der tiefsten Leitkräfte des Lebens, vor allem des religiösen und sozialen Schaffens, des Glaubens und des Gewissens . . . kann auch eine neue Kultur, eine neue Einheit und wechselseitige Befruchtung von Wissen und Bildung hervorgehen . . .“

Stoßen wir uns nicht an der etwas unklaren Formulierung: Innerstes läßt sich selten klar fassen und wer Zbindens Büchlein zu lesen versteht, weiß auch ohne scharfe Prägung, um was es dem Verfasser geht. Uns Akademikern ist diese Schrift wohl im Geheimen zugedacht, uns Menschen des Geistes — auf daß wir auch Menschen des Herzens würden!

Arnold Künzli.

PHILOSOPHIE UND LEBEN.

(Anläßlich zweier Vorträge von Prof. Dr. Eberhard Grisebach.)

Das lästigste Vorurteil, auf das der Philosophierende nicht nur bei seinen Tanten, sondern auch noch innerhalb der Hochschule stößt, hält die Philosophie für eine nur Fachleuten zugängliche abseitige Beschäftigung, die zwar für das Ganze notwendig, aber im Leben und für das Leben ohne Bedeutung sei. Hiergegen mit Worten zu protestieren, ist fruchtlos, da man uns Aussprüche anderer Philosophen entgegenhalten würde, die dieses Vorurteil bewußt gezüchtet haben, da sie als auserwählte Sprachrohre eines über das wirkliche Leben hinausgreifenden Ewigen auf besondere Weise geehrt werden wollten. Hiergegen ist fruchtbar nur mit Taten zu protestieren: dadurch daß

man als Philosoph mitten im Leben die Fragen der Wirklichkeit aufzunehmen wagt und zu klären vermag, wie es die nichtphilosophierenden Mitlebenden wohl sich wünschen, aber nicht selbst ausführen können. — Uns liegen zwei im vergangenen Wintersemester gehaltene Vorträge gedruckt vor: „**Jeremias Gotthelfs Anweisung zum wirklichen Leben**“ und **Das Moderne in der Kunst**“ (beide im Verlag der „Gesellschaft zur Förderung kulturellen Lebens“ bei Jakob Villiger, Wädenswil), die nicht, wie die Titel und die Gewohnheit vermuten lassen, von Literaturwissenschaftlern, Kunstgeschichtlern oder Laien gehalten wurden, sondern von einem Philosophen, Herrn **Professor Dr. Eberhard Grisebach**. Also sind es philosophische Werke — und unsere Tanten und vorurteilsvollen Kommilitonen wollen die Hefte rasch aus der Hand legen — halt! ja, es sind philosophische Arbeiten, aber sie stehen nicht abseits, sondern mitten in unserer Wirklichkeit, und sie wenden sich nicht nur an einige Auserwählte, sondern an alle!

SONAFE 14. evtl. 28. Juni 1941

Der Philosoph kann die Leistung Jeremias Gotthelfs auf eine Weise neu erschließen, die den vor allem an der geschichtlichen Bedeutung des Dichters interessierten Literaturwissenschaftlern oder sachkundigen Laien nicht ohne weiteres zugänglich ist. Ihm geht es nicht um eine Vermehrung des philologischen, ästhetischen, historischen oder psychologischen Wissens, wenn er sich auch auf sie stützen muß, sondern um die Erkenntnis des Zukünftigen, das als gegenwärtige Sorge und Forderung nicht nur ihn und alle seine Zeitgenossen in Frage stellt, sondern auch einen Gotthelf in Frage gestellt hat. Nicht jeder wagt es, den Fragen seiner Gegenwart, die immer von neuem auf ihn zukommen, verantwortlich zu werden, sondern wendet sich lieber zurück zu den Fragen der Vergangenheit, die ihn nur noch theoretisch in Frage stellen — aber Gotthelf hat es gewagt, und der Philosoph, der ein Gleiches wagen muß —, nicht mit denselben Mitteln, aber aus demselben Geist — kann darum von Gotthelf lernen und kann berichten, was er von Gotthelf empfangen hat: eine Anweisung zum wirklichen Leben.

Der zweite Vortrag über „Das Moderne in der Kunst“ bezeugt, daß Gotthelfs Anweisung zum wirklichen Leben nicht bloßer Bestandteil im Wissen des Philosophen, sondern Wesensbestandteil seines Philosophierens ist. Kein Thema verführte mehr, sich mit geschichtlichen Belehrungen und ästhetischen Unterhaltungen zu begnügen, aber hier dienen sie nur dazu, die Grundlage zu liefern für das einzige, was wichtig ist: ein wirkliches Leben mit der Kunst und für die Kunst. Nicht gilt es, sich selbst stolz als modern oder

Überwinder des Modernen in einer geschichtlichen Entwicklung zu fühlen, sondern dem Echten zu dienen, das „als gemeinsame Gestaltwelt in der Gemeinschaft verwirklicht wird“. Die Hochschulgruppe für zeitgenössische Kunst, die diesen Vortrag erbeten hatte, und alle um echte Kunst ringenden Künstler und Kunstfreunde werden aufgefordert, sich weder mit einer Reflektion über die Kunst, noch mit bloßem Genießen der Kunst, oder mit Forderungen an die Kunst zu begnügen, sondern selbst zuzugreifen und von dem Ort aus, an welchem jeder zu Hause ist, mitzuarbeiten, denn „der geistige Aufbau fordert eine reale Arbeitsbeziehung und gegenseitigen Verkehr“.

Weder mit einer ausführlichen Wegweisung für jeden einzelnen Hörer und Leser noch überhaupt mit ausgearbeiteten Richtlinien schließt so der Philosoph, der im Leben und für das Leben zu philosophieren wagt, denn seinen Weg und seine Arbeit kann jeder Einzelne nur für sich selbst sehen und gehen. Der Philosoph kann ihn nur dazu ermahnen und kann gleichzeitig die falschen Wegweiser und Zielbänder forträumen, die ihm den Blick auf seine Wirklichkeit versperren. Er ist kein „Lebensphilosoph“, der das Leben in einem System eingefangen oder im Paradox einer Systemlosigkeit sich doch irgendwie unterworfen hätte, sondern ein vom Leben Angerufener und Geforderter, der ebenso in Verlegenheit und Not ist, wie jeder andere Weggenosse auch. Was ist dann noch Besonderes an der Philosophie? — Ihr lieben Tanten und vorurteilsvollen Kommilitonen: das Besondere an ihr ist, wenn Ihr durchaus ein Besonderes haben wollt, das sie als erste aufzuhören wagt, sich für etwas Besonderes zu halten! Was für Gotthelf gilt, das gilt nun auch für den Philosophen, der die Anweisung zum wirklichen Leben aufgenommen hat: „Nicht als Genie, nicht als Weltweisen, Propheten, Apostel oder Reformator wollen wir ihn preisen, nicht als Menschheitserzieher, Weltbürger und Dichter gilt er uns viel, sondern als schlichter Wortführer von Lützelflüh, als menschlicher Anweiser zum wirklichen Leben. Wir wenden uns als Menschen an den Menschen.“ H. L. G., phil. I.

„Jeder kann in der Vorbereitung richtiger Gemeinschaft nur bei sich selbst anfangen.“

Prof. E. Grisebach in „Freiheit und Zucht“.

ZUM EMIGRANTEN-ARBEITSDIENST.

Da die Einstellung zu den unter diesem Titel erschienenen Artikel innerhalb der Redaktion eine sehr verschiedenartige ist, sehen wir uns um des Friedens willen gezwungen, von einer weiteren Diskussion abzusehen.

Die Redaktion.

Die hiesigen Buchhandlungen halten sich
den Herren Studierenden der Zürcher Hoch-
schulen zur Deckung ihres Bedarfs an

Büchern

angelegentlichst empfohlen.

Der Buchhändlerverein Zürich

Wir suchen

während des Sommersemesters für
die Placierung von Abonnements
auf die schweiz. Monatsschrift „DU“

5 Studenten

Für die Monatsschrift ist in kauf-
kräftigen Kreisen großes Interesse
vorhanden. — Ihnen bieten wir aus-
sichtsreiche Verdienstmöglichkeiten.

Wer sich interessiert, schreibt oder
telefoniert an

V. Conzett & Huber
Abteilung „Du“ (Tel. 5 17 90)

Dampfschiffahrt auf dem Zürichsee

Lebhafter Dampferverkehr - Stündlich Rundfahrten.
Für Vereine, Gesellschaften und Schulen Extraschiffe
nach besonderer Vereinbarung und vorteilhaften
Bedingungen. — Auskunft:

Direktion der Zürcher-Dampfboot-Gesellschaft in Wollishofen
Tel. 5 40 33

Im **Studentenheim** an der E. T. H.

Clausiusstraße 21

Treffpunkt der Studenten

Alle Erfrischungen für den kommenden warmen Sommer

Schöne Terrasse

Heute ist Nahrung so wichtig wie Munition,

wir fahren aber fort, mutwillig Nahrung zu zerstören.

Der Verlust an Nährwerten beträgt:

Bei der Herstellung von	jährlich rund	Tages-Rationen für die ganze Bevölkerung
Anstellerwein		0,5
Schnaps		2
Wein		4,5
Most		9
Bier		15
		31

oder rund 130 Millionen Tagesrationen im Jahr

(Dr. H. Müller, Chefarzt, La Lignière)

Wer Gärgetränke kauft, fördert die Industrie zur Zerstörung von Nahrungs-
mitteln. **LIBERTAS**

Sonafe 1941

Klagelied des Zürcher Studenten

Siehe, mir lechzt das Gemueth nach traulich wiegendem Takte,
Oh Dionys, nach Tanz, mit meinem so herzigen Elsi.
Niemand mehr bittet mich heute zu einem genußreichen Hausball,
Ach, und zu teuer sind Dancings für einen simplen Studenten,
Freilich sieht man in ihnen mich doch — manchmal —, sag's nicht dem Mutti!
Essig ist's heute mit Tanz, nur Du, Dionys, kannst uns helfen.

Die Dionysische Antwort

Armer Student, wie traurig ist doch solch hüpfendes Manko
Unleidlich ist es fürwahr, daß taktlos durchs Leben du ziehest.
Frisch drum will ich dir helfen. Merk auf, ich verkünde dir dieses:

Da, wo Apoll sich schuf die lieblich grünende Aue,
Ewig umspühlt vom See, dem blauen, häuserumbauten,
Richt ich ein Fest euch zum Tanz, und zwar am **14. Juni**.

Alle Studenten erwart ich an diesem herrlichen Tage,
Unermüdlichen Fests, wo fröhlich geschwatzt und getanzt wird.

Nach einem Jahr Unterbruch wollen wir unsere Tradition, ein Sommernacht-
fest auf der Au durchzuführen, wieder aufnehmen. Da viele von uns auf Ende
des Semesters einrücken müssen, findet das Fest früher als sonst statt, nämlich
am **14. Juni** (Verschiebungsdatum: 28. Juni)

Der 14. ist ein Samstag. So ist zu hoffen, daß auch solche, die Samstag-Sonntag
auf **Urlaub** kommen, an der frohen Fahrt teilnehmen können. Vergeßt also
nicht, den 14. Juni (evtl. 28. Juni) für das Sonafe frei zu halten. Wir alle, vom
Poly und von der Uni, fahren am 14. Juni auf die

Au

STUDENTINNEN.

Eigenartig, wie sich Zeiten der allgemeinen Krise und Wende in Vorzeichen anscheinend belangloserer Art ankündigen. Das Problem der Frauenemanzipation war vor 50 Jahren und ist heute wieder besonders aktuell. Das Frauenstudium ist immer noch eine ungelöste Frage, doch die heutige Zeit läßt nichts Ungelöstes mehr durch, und was sich nicht lösen läßt, wird unbarmherzig zerschnitten. Das erkennen die wenigsten: die Zeit ist hart und unbarmherzig, nicht ein mächtiger Einzelner, oder ein Volk... Wenn wir nicht wollen, daß die Knoten — aus denen unser Leben geknüpft ist! — zerschnitten werden, müssen wir selbst Kraft und Willen aufbringen, sie zu lösen. Das Problem des Frauenstudiums rührt an das Problem der Familie, und dieses ist eines der brennendsten unserer Zeit. Denn die Familie ist Keimzelle jeder Gemeinschaft, und wo der Wille zur Familie fehlt, fehlt auch der Wille zur Gemeinschaft. Besitzen aber unsere Kommilitoninnen den Willen zur Familie, noch mehr: zum Kind? Überall wird nach den tieferen Ursachen des Geburtenrückganges geforscht, und diese sind gewiß ebenso durch geistige, wie durch materielle Gründe bestimmt.

Mit den folgenden Ausführungen eines unserer Kommilitonen sind wir nicht in ihrer ganzen Schärfe einverstanden, doch sagen sie uns das Wesentliche und wir hoffen, daß besonders von denen, die es angeht, die Diskussion aufgenommen werde. — Es gibt auch unter den Frauen wissenschaftliche Naturen, kein Mensch soll diese am Studium hindern dürfen... Doch ihre Zahl ist gering, und vergessen wir nicht, daß Marie Curie das Vorbild einer Mutter war. Es geht auch hier um Ehrlichkeit und Verantwortungsbewußtsein: eine Frau, die ehrlich davon überzeugt ist, sie könne ihre Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft am besten in einem akademischen Berufe erfüllen — als Ärztin, z. B. oder als Lehrerin — ist zum Studieren ebenso berechtigt, wie ihr männlicher Kommilitone. Es frage sich jede Kommilitonin, selbst, wie es bei ihr mit dieser Ehrlichkeit und diesem Verantwortungsbewußtsein stehe. Denn die Hochschule ist weder ein Heiratsvermittler, noch eine Vergnügungsanstalt für Untätige. Die Aufgabe der Frau ist zu ernst, als daß sie leichtfertig ihrer ursprünglichen Bestimmung — Frau und Mutter, und dadurch Kern der Familie zu sein — zu Gunsten des doch eher dem Manne bestimmten akademischen Raumes untreu werden darf. Wahre Gemeinschaft ist erst dort möglich, wo sich jeder auf das Arbeits- und Lebensgebiet beschränkt, auf dem er sich verantwortlich fühlt und auf diesem die volle Verantwortung übernimmt. In der unverantwortlichen Übernahme einem nicht zukommender Kompetenzen liegt der Kern aller Zerrissenheit, allen Kampfes. Auch der Anspruch einer Nation auf Alleinherrschaft über ganze Kontinente ist ein solches Samenkorn des Bösen. Und wir schließen, wie wir begannen: Großes kündigt sich im Kleinen an. Jeder Frau, wie jeder Nation ihren bestimmten Platz in der Verantwortung gegenüber dem gegebenen Ganzen, der Gemeinschaft. ak.

Wenn einem Studenten gelegentlich die Frage gestellt wird, warum er eigentlich studiere, wird er, sichtlich nach Objektivität ringend, eine mehr oder weniger undeutliche Erklärung versuchen.

Stellt man aber einer Studentin eine Frage dieser Art, so ist sie einfach empört. Der Fragesteller wird als frauenfeindlich charakteri-

siert. — Dieses Problem, ich meine (um das ominöse Wort zu brauchen) das Problem des „Frauenstudiums“, ist ein lebendiges Problem, das sich uns täglich stellt.

Wie oft hört man unter Kommilitonen, wenn sie über eine Kommilitonin ihre Ansichten austauschen, folgenden Aphorismus: Sie sei natürlich und hübsch, es sei eigentlich schade um sie (daß sie nämlich studiere!). Was soll das nun heißen? Ich glaube, das Bedauern, welches in diesem so schwerwiegenden Einwand liegt, hat seinen Ursprung nicht lediglich in einem Ressentiment, es bringt aber einen gewissen Empirismus zum Ausdruck.

Wie manches junge, schöne Mädchen, das in seines Lebens schönstem Lenze, mit keckem Mut seinen Fuß über die Schwelle setzend, in diese verwunschenen Hallen eindrang, wird nach einem oder mehreren Jahren eher resigniert und voll Pessimismus ins weitere Leben hinausgehen. Sie wird der Wissenschaft hinfort skeptisch gegenüberstehen, aber, was noch bedauerlicher ist, den Männern dieser Gebiete wird sie hinfort beinahe feindlich begegnen. „Diese Akademiker“ wird sie bei jeder Gelegenheit betonen, „wie waren sie banal, wie sind sie kleinlich und von Dünkel erfüllt!“ Was ist nun die Ursache dieser Malaise, der gegenseitigen Enttäuschung und Resignation?

Denn auch wir Studenten wissen um dieses Unheil; jeder neuen anmutigen Mädchengestalt, welche das akademische Reich mit ehrlichem Willen hoffnungsvoll zu beschreiten sich anschickt, möchten wir warnend entgegenrufen: Welches unselige Schicksal hat Dich hergeführt! Stehe ab von Deinem Vorsatz! Was suchst du hier? Die Früchte der Erkenntnis werden Dir bitter erscheinen. Deine Schönheit deine Jugendfrische gehören hinaus in das andere Leben. Hier vor dem trockenen Atem der Wissenschaft und der schneidenden Forschung läufst Du Gefahr, allzufrüh und unwiderbringlich Deine natürliche Anmut zu verlieren! Fort aus diesen Hallen! Dem Frühlingswind gehören Deine Haare, den Blumen der blühenden Felder Deine Lippen, der blauen Nacht Deiner Augen Sterne! — Was ist es nun aber, das diese ehrwürdigen Hallen verwunschen macht, die Schönheit entzaubert und die Jugend welken läßt? Die Hunderte der jungen Männer, die sich in ihnen drängen, suchen Wissenschaft, ihr Streben geht auf Wahrheit, Erkenntnis, oder aber häufiger nach Wissen, Ausbildung; in möglichst kurzer Zeit wollen sie dieses unbekannte Land des Geistes durchschreiten, um sich unabhängig, selbständig zu machen, ihren Mann im tätigen Leben zu stellen.

Ich glaube, es ist umsonst, mit Bedauern die vergangenen Zeiten der freien Forschung und humanistischen Wissenschaften nachzutrauern: in unserem ehernen Zeitalter sind die Hochschulen, ob wir wollen oder nicht, doch wesentlich zu akademischen Berufsschulen geworden. Man frage den ersten besten Studenten; er wird sogleich an der einen Hand die durch den Dienst verlorenen Semester auf-

zuzählen beginnen (die es *coute que coute* einzuholen gilt) und an der anderen die Semester ausrechnen, die ihn noch von der Abschluß-Prüfung trennen.

Der Blick des jungen Mannes an dieser Zeitenwende geht nach vorwärts; in der Zeit, wo alles wankt, strebt er umso rastloser nach einem festen Ziel, was ihn näher bringt, erstrebt er, was ihn abhält, sucht er abzuschütteln. — So richtet sich das Interesse des Studenten auf seine Arbeit. Wie aber ist es mit unseren weiblichen Kommilitonen? Ach, hier liegt der Widerspruch, an dem jeder gute Wille sich brechen, jedes ideale Streben welken muß. — In den Frauen wenigstens, möchte der Student etwas anderes finden: sie sollten den anderen Pol unseres Daseins bilden, den des Friedens, der Freude und Harmonie. Sie sollten sich vom Strudel des Geschehens fern halten, ihr Lebenszweck kann nicht der Kampf, das rastlose Streben sein.

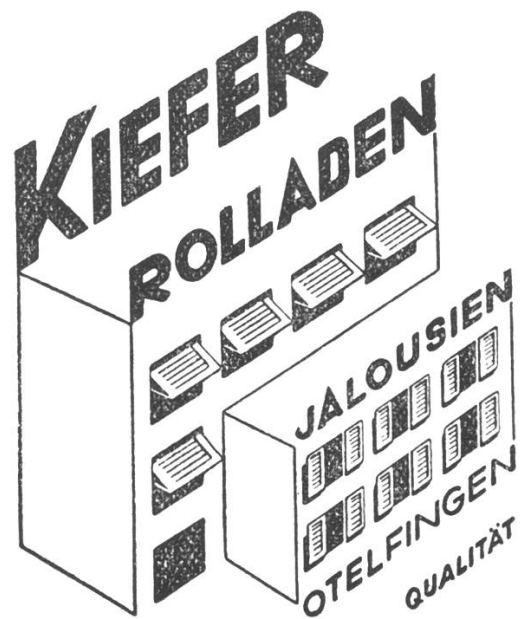
So sehen wir mit Bedauern in unseren Reihen weibliche Kommilitonen. Da ihre Interessen so ganz anders als die unseren sind, können wir auf dieser Ebene von einer „sachlichen Zusammenarbeit“ doch gar nichts gutes erwarten; jede Auseinandersetzung ist ein neues

Vergessen Sie ja nicht . . .

. . . daß wir Sie am 14. evtl. 28. Juni
am **SONAFE auf der Au** erwarten

Hindernis. Wir bedauern bei unseren Kommilitoninnen nicht nur, daß sie durch das Studium verhindert werden, so zu sein, wie wir sie gerne haben möchten, sondern ebenso sehr, daß es ihnen so verunmöglicht wird, das zu sein und so zu leben, wie sie es eigentlich wollen. — Ich möchte hier das Wort Bestimmung seines pastoralen timbre wegen gerne umgehen, trotzdem es in folgenden Zusammenhang gut paßt: die Bestimmung der Frauen und unsere Bestimmung sind ihrem Wesen nach so gegensätzlich, gegeneinanderlaufend und komplementär, daß jeder Parallelismus nicht von gutem sein kann. Und ein solcher Parallelismus läßt sich bei einem weiblichen Studium nie ganz vermeiden (man vergleiche die Sinnwidrigkeit des Ausdrucks Kommilitonin—Mit-Soldatin).

In diesen Ausführungen soll kein Vorwurf liegen; schuld an dieser Entwicklung sind ja auch gar nicht unsere lieben Zürcher Studentinnen; in ihr spiegelt sich lediglich ein Widersinn unserer Kultur. Dem Geiste unserer Zeit können wir uns nicht entziehen. Aber unser Streben richtet sich auf die Gestaltung der Zukunft. **M. Meyer, iur.**



Instrumentarien und Materialien für Studierende der Zahnheilkunde

Instrumentenkasten Modell Prof. Dr. M. Spreng
für die Kurse der Zahnärztlichen Klinik und Klin.
Operationslehre, empfohlen von den Zahnärztli-
chen Universitäts-Instituten Zürich, Bern, Basel.

Vollständige Instrumentarien für Kronen- und
Brückenkurs, Goldarbeiten, Technik, Orthodontie.

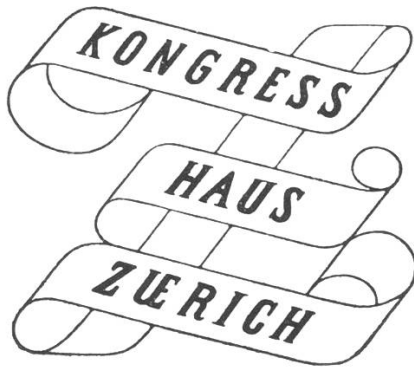
A. KOELLIKER & Co. A. G. ZÜRICH.

BASEL

BERN

LAUSANNE

ST. GALLEN



Restaurant, Bar

TEE- und ABEND-KONZERTE im Gartensaal

Das Haus für alle Zusammenkünfte. - Klubzimmer für kleinere Gesellschaften. - Säle bis zu tausenden von Plätzen u. Gedecken. - Bühnen - Technische Einrichtungen für Film-Vorführungen usw. - Orgel



Rohrverbindungsstücke

(Fittings)

für Gas-, Wasser-, Luft- und Dampfleitungen

Elektro-Stahlguss, Temperguss, Hartstahl, Grauguss

die erprobten Werkstoffe für den Maschinenbau

Räder für Lastwagen Werkzeugmaschinen

**Aktiengesellschaft der Eisen- und Stahlwerke
vormals Georg Fischer, Schaffhausen (Schweiz)**

Telephon 25

P 132



So schreibt der echte

TINTENKULI

wie ein Bleistift, aber mit fließender Tinte! Er ermüdet Sie nicht und macht gute Durchschriften!

Preis Fr. 12.50

Wir führen den echten Tintenkuli mit dem roten Ring



Ecke Tannen-Clausiusstr. 2

GEIST UND KRAFT.

Ein Biceps und ein Cerebrum
Die hatten großen Streit.
Der Muskel nahm dem Hirne krumm
Den Stand der Obrigkeit.

„Was nützt uns,“ rief er voller Hohn,
„Dein Geist? Ich bin allein
Conditio sine qua non
Im harten Kampf um's Sein!“

Das Hirn erwidert mit Bedacht:
„Das sei dahingestellt;
Bis dato habe ich gedacht,
Der Geist regier' die Welt.“

Sie stritten hin, sie stritten her,
Wohl um die Vorherrschaft,
Und machten sich das Leben schwer
In Kampfesleidenschaft.

End aller End zerissen sie
Den Nerv, der sie verband.
Da kriegt der Muskel Atrophie.
Die Macht des **Ganzen** schwand.

So war's beim Volk seit alter Zeit:
Was frommt ihm Geist, was Kraft,
Wenn nicht der Nerv der Einigkeit
Stets die Verbindung schafft?

Willi Nußberger, dent.

ZWEI STIMMEN — ZWEI ZEITEN.

Max Scheler: („Vom Ewigen im Menschen.“) „Wer oder welches Volk ist schuld am Kriege? Die Antwort: Du selbst, der frägt — sei es durch Tun, sei es durch Unterlassen.“

„Erst dieser seelische Gesamttakt der Einsicht in die Gegenseitigkeit der Verantwortung, der Mitverantwortung und Mitschuld eines jeden Volkes, eines jeden Untergliedes im Volke bis zu Familie und Individuum herab kann die Gemütslage erzeugen, die seelische Atmosphäre, aus der ein Wiederaufbau der europäischen Kultur möglich ist.“

Schopenhauer: („Parerga und Paralipomena.“)

„Ein Student hat viel zu viel zu lernen, als daß er unverkümmert ein Jahr, oder gar noch mehr, mit dem seinem Beruf so heterogenen Waffenhandwerk verderben könnte; nicht zu gedenken, daß sein

Einexerziert werden den Respekt untergräbt, den jeder Ungelehrte, wer er auch sei, vom Ersten bis zum Letzten, dem Gelehrten schuldig ist.“

(In diesem kurzen Satze, diesem so grundverkehrten Satze, liegt eines jener Samenkörner, aus denen der heutige Krieg, die heutige Zerrissenheit erwachsen ist. Lest ihn und lest ihn wieder, und denkt daran, wie manchem Schopenhauer mehr bedeutete als die Bibel. Dieser Satz ist ein Musterbeispiel jener „unverantwortlichen Schreiber“, dessen Folgen wir heute zu tragen haben. Er ist „Geist“, der den Boden unter den Füßen verlor.)

FERIENKURSE.

Ferien sind zwar ein Begriff, der uns von Dienst, Studium, Examensnöten, Anbauschlacht und Arbeitslager abwechslungsweise in Anspruch genommenen Studenten langsam am Horizonte der vergangenen „schönen Zeit“ verblaßt. Den Glücklichen, die sich doch noch einige Wochen des ungestörten Freiseins erkämpfen können läßt sich aber raten, die Zeit zu nützen, und einen der von der **Universität Lausanne** organisierten Ferienkurse zu besuchen (siehe Inserat!), die wohl in jeder Hinsicht Geist, Seele und Körper nur zum Vorteil gereichen können. Ein geeigneterer Ersatz für die ins Wasser fallenden Auslandsemester läßt sich kaum finden.

U N I V E R S I T É D E L A U S A N N E

COURS DE VACANCES

pour l'étude du français

Quatre séries indépendantes de trois semaines chacune

COURS A: du 14 juillet—2 août et du 4 août—23 août. Conférences et récitals. Enseignement pratique par **petites classes** (10 à 16 élèves): lecture expliquée, grammaire et syntaxe, stylistique, prononciation (phonétique), composition et traduction. Promenades et excursions dans les Alpes. **Certificat de français.**

COURS B: du 25 août—13 sept. et du 15 sept.—4 octobre. Enseignement pratique par **petites classes** (10 à 16 élèves): lecture expliquée, grammaire et syntaxe, stylistique, prononciation (phonétique), composition et traduction. Promenades. **Certificat de français.**

Demandez le programme détaillé au Secrétariat de la Faculté des Lettres, Cité Z, Lausanne.

ECHO

Der Bindestrich zwischen Geist und Leben.

Zum „Einführungsaufsatz“ unseres Redaktors.

Begreifen können wir ihn wahrhaftig, denn er scheint nicht vom obern Stockwerk zu kommen, dieser Aufsatz. Und dankbar dürfen wir, glaube ich, auch sein, daß unser Verehrter nicht gleich bei seinem „Aufgang“ versucht, die naiven Kommilitonen mit einem philosophisch-psychologischen Wortnetz zu kapern.

A. Künzli will uns kein Programm bieten, das ist sicher gut — er stellt uns dafür eine Gesinnung vor. Sie ist aber auch ein Programm, nur ist es schon im ganzen Menschen drin verankert, nicht nur in seinem „Intellekt“, in seinem Denken. Der Bindestrich zwischen Geist und Leben ist da schon gezogen. Es wird uns also, anstatt einer Reihenfolge von Sätzen, gewissermaßen ein Bild, ein Vorbild, eine Empfindung von dem gegeben, was die Gesinnung eines Schweizerstudenten sein sollte. Und eine solche Gesinnung dürfen — ja müssen wir annehmen. Darin liegt unsere Pflicht, unsere gemeinsame Arbeit in der Erfüllung der großen und schwer wiegenden Zahl der täglichen Kleinaufgaben. „Denn Schweizer sein ist kein Programm, sondern eine Gesinnung. Schweizer sein heißt Europäer sein, heißt ein sauberer, ehrlicher und starker Mensch sein.“

Das ist wahr, wenn ich gewillt bin, es entsprechend sauber und ehrlich aufzunehmen, wenn ich von vornherein diesen Satz decke mit der Idee des Besten, des Ehrlichsten in mir. Es heißt ein Mensch sein, der neben seiner äußern Arbeit, auch die innere in vollem Umfange auf sich nimmt — ein Mensch der sich wenn auch langsam hinaufentwickelt zu einem Besseren, zu einem Wertvolleren für die Gemeinschaft. Ich könnte etwa sagen — es ist allerdings recht ungenau ausgedrückt — es muß einer sein, der sich unablässig bemüht, seine Ideale zu verkörpern. Nur müssen diese Ideale so gewählt sein, daß sie nicht nur ihm, sondern allen nützen.

„Gesinnungen lassen sich nicht in Worte bannen, sie sind eine Atmosphäre, die der betreffende Mensch ausströmt“ — „Offen bleiben, und doch durchaus fest auf dem einmal gewählten Platze stehen, verantwortungsbewußt sich mit allen Problemen des Lebens auseinandersetzen. Auch das Bewußtsein der Verantwortung gehört zur Gesinnung...“

Ja auch dies stimmt, aber diese Atmosphäre kommt nicht von selbst. Jeder von uns bringt davon durch die Geburt schon mehr oder weniger mit — aber niemals alles. Sie muß immer wieder neu gestaltet werden, durch eine den Fähigkeiten eines jeden angepaßten Arbeit an seinem Ich. Das Bewußtsein der Verantwortung ist für uns moderne Menschen sicher etwas vom wichtigsten. Mit ihm steht der

Mensch nicht allein in der Welt, sondern er verbindet sich mit der ganzen Menschheit. In dem Maße, wie das Verantwortungsbewußtsein der Gesamtheit gegenüber wächst, wächst es auch dem eigenen Sein gegenüber. Wir können beobachten, wie sie sich gegenseitig stärken.

„... daß alles Geschriebene nichts gilt, ja geradezu gefährlich und für unser aller Leben verderblich sein kann, solange es nicht gelebt wird.“ Ja und nein. Der Satz ist scharf geprägt. Für unseren jungen Standpunkt birgt er mehr Richtiges als Falsches. Wie oft wurden wir durch Gelesenes lange Zeit hindurch irregeführt, einerseits weil wir glaubten, ein Ganzes zu finden — die Schriften aber meistens nur Teile dieses Ganzen von einem Gesichtspunkte aus beschrieben — andererseits weil wir, durch die dargebotenen Begriffe betört, es unterließen, den genauen Inhalt dieser Begriffe durch eigene Beobachtungen und Überlegungen zu prüfen.

Margrit Gamper, phil. II.

Sehr geehrter Herr Kommilitone!

Obschon ich nicht zur Uni, sondern zum Poly gehöre, was aber in Bezug auf den „Zürcher Student“ wohl auf das gleiche herauskommt, erlaube ich mir Ihnen einige Zeilen zu schreiben. Zwar soll nur der Student im „Zürcher Student“ zu Worte kommen, aber ich möchte wegen eines Passus in einem Berichte aus Rom (Seite 20, April-Nummer) etwas sagen.

Es steht dort, daß sich die Studenten in Zürich „vor dem Professor, wie vor einem wilden Tiere, in die hintersten Bänke flüchten“, während man sich in Rom geradezu um die Plätze reiße, „die zu Füßen des Gewaltigen liegen“.

Ich weiß nun nicht, ob das an der Uni wirklich so ist, denn ich habe nur wenige Kollegen der Uni während ihrer Vorlesungen gehört und gesehen. Immerhin rissen die Studiosi, wenn ich mich recht erinnere, nicht fluchtartig vor dem Profax aus. Bei uns am Poly habe ich während 24 Jahren nie bemerkt, daß man die Professoren wie reißende Tiere meidet, im Gegenteil, ich habe erfahren, daß man uns ganz wie gewöhnliche Menschen betrachtet und manchmal sogar etwas komisch findet, wie ja alle Menschen etwas komisch sind, wenn man sie genauer kennt. Das ist kein Vorwurf, sondern eine Feststellung.

Ob die italienischen Professoren nun alle eine Art literarisches Kränzchen veranstalten, möchte ich, da ich verschiedene davon kenne, doch ernstlich bezweifeln. Ausnahmen hat es immer gegeben, auch an der Uni und am Poly, und ich könnte leicht Gelehrte nennen, die in der Tat ein Auditorium hatten, wo man wie dem Meister (z. B. Liszt oder Stephan George) beinahe „zu Füßen saß“. Ob das

nun nötig und fördernd ist, oder ob das nicht etwas altmodisch anmutet, muß ich dem Berichterstatter aus Rom überlassen, für sich zu entscheiden. Vielleicht kommt das bemerkenswerte Urteil des Rom-Begeisterten daher, daß Rom eben nicht Zürich ist, und daß es in Zürich wohl sogenannte „Besen“, keineswegs aber die von Carl Spitteler besungene Ri-ra-ro-Römerin gibt.

Mit kollegialem Gruße bin ich Ihr ergebener

H. E. F.

Lieber Kommilitone!

Auf Ihren ersten Artikel „Programm und Gesinnung“ hin verwunderte ich mich, den Satz: „Dürfen wir uns mit dieser Masse identifizieren?“ durch eine eigenartige Wendung (*les extremes se touchent*) zum Gegenteil umgewendet, oder vielleicht besser ausgedrückt, in gegenteiliger Weise verwendet zu sehen, als ich ihn verwenden würde. Vor allem aber tun Sie uns Schweizer Studenten sicher Unrecht, dieses Sie-sagen als ein Extrem, als eigenbrötlerischen, asozialen, unfruchtbaren Individualismus hinzustellen. Seien wir doch froh, daß wir noch die unschätzbare Möglichkeit haben, einander und uns selber als Individuen zu sehen und zu fühlen und nicht als gleichgeschaltete Masse; daß wir noch unter den vielen Menschen diejenigen suchen und finden können, mit denen das Du eine gültige, warme Beziehung herstellen **kann**. Ein kaltes Du ist weniger als ein warmes Sie.

Nun, ich verstehe trotz alledem sehr gut, was Sie mit Ihrem Vorschlag anstreben; nur glaube ich nicht, daß dies der richtige Weg ist.

Wenn man über das allgemeine Du in guten Treuen verschiedener Ansicht sein kann; ein Akt, wie Sie ihn vorschlagen, würde auf die meisten Schweizer Studenten wie eine ziemlich „deutsch“ anmutende Komödie wirken (so ernst es von Ihnen sicher gemeint ist). Das ist doch gerade der wesentliche Unterschied zwischen dem, was bei uns in der Schweiz langsam (uns Jungen oft etwas zu langsam) und durch unendlich viele Kommissionen und Beratungen, daher schwerfällig geschieht und dem, was heute in den Diktaturstaaten auf Befehl rasch und mit viel Theater gemacht wird und daher fürs Erste sehr erfolgreich aussieht: Was bei uns entsteht, hat seinen festen Grund und Boden, ist geworden und hat seinen Bestand. Wieviel von all dem Aufdiktierten und vorläufig nach außen sehr schön Aussehenden auch wirklich im Volke wurzelt und einen bleibenden Fortschritt bedeutet, wollen wir abwarten.

Dem Schweizer, der von Natur aus reserviert und gegen außen mit einer etwas rauhen Schale abgeschlossen ist — und er braucht diese Schale zum Schutze für seinen oft sehr weichen Kern — diesem Schweizer werden Sie nie das allgemeine Du aufpfropfen können.

Besonders nicht an der Hochschule, wo die Individualität eben doch besonders ausgesprochen ist und, Sie mögen sagen, was Sie wollen, es auch sein darf.

Peter Walter, phil.

Lieber Kommilitone Redaktor!

Darf ich ein paar Worte zu Deinem „Du“-Artikel sagen? Für die vertrauliche Anrede habe ich ja wohl Deine Absolution im Voraus. Ich glaube nämlich, daß „es“ nicht an der Anredeform liegt. Zur Begründung muß ich wohl oder übel von mir reden. Ich komme von drüben, aus dem großen Kanton, und habe den Tausch des fröhlichen Gymnasiastenlebens mit der Alma mater jenseits des Rheins erlebt — ich will Dir lieber nicht verraten, wie mängi Jahr das schon her ist. Das „Sie“ war dort unter Kommilitonen genau so an der Tagesordnung wie hier, daß aber der Kontakt untereinander ein ganz anderer war, das darfst Du mir glauben. Und zwar, ich betone das ausdrücklich, zu allen Zeiten, nicht erst im dritten Reich! Natürlich erhalten wir Ausländer eine ganz besondere Blickrichtung für das hiesige studentische Leben, denn um uns tut sich noch ein privater, besonders tiefer Graben auf. Aber diese Stellung der Ausländer in der Studentengemeinschaft ist andererseits doch besonders bezeichnend für das Gesamtbild, beides ruht auf dem gleichen Fundament. „Lande han ich vil gesehe...“, auch Universitäten, und ich muß leider sagen, daß das Fundament der Zürcher Studentengemeinschaft besonders eiskalt ist, aber nicht wegen des „Sie“! In Perugia z. B., wo ich die „casa dello studente“ beglückte, sind wir schon am zweiten Tag mit ein paar italienischen Kommilitonen bummeln gegangen, mit und trotz „Lei“ (was heute zwar, wie ich vernommen habe, amtlich abgeschafft ist).

Jetzt wirst Du sicher sagen, ich solle doch einen besseren Vorschlag machen. Ich kann aber nicht viel mehr sagen, als was ich anderswo gesehn habe — und von uns im Besonderen reden. Z. B. daß wir in Berlin alle paar Wochen zu gemütlichem Hock zusammengekommen sind mit jeweiligem Vortrag über ein Lebensgebiet eines anderen Landes. Und der GUF. in Perugia hat die diversen stranieri gebeten, turnusgemäß jede Woche über ein Land zu referieren.

Ich fürchte aber, daß derlei Initiativen durchweg im Sande verlaufen werden; denn die Voraussetzungen für ein Gelingen fehlen hier. Deine Rostfleckbetrachtungen haben mir die Zunge gelöst, darum will ich Dir offen heraussagen, was ich meine: daß der „Zürcher Student“ ein ziemlich hoffnungsloser Fall von Eigenbrötelei ist, nicht in politischer, sondern in rein menschlicher Beziehung. Und wir Ausländer haben in all den Jahren unseres Hierseins **zum ganz überwiegenden Teil** immer nur Ablehnung erfahren. Wir haben das um so stärker empfunden, je eher wir aus einem Lande waren, wo wir

den ausländischen Kommilitonen von jeher mit offenen Armen zu empfangen gewohnt waren und ohne erst kritische Betrachtungen anzustellen, ob selbiger sich „ächt“ dem uns gewohnten Rahmen vollkommen einfüge. Daß solche Äußerungen nicht auf Konto der sprichwörtlichen Kritikasterei der lieben Schwaben zu buchen sind, kannst Du jederzeit durch einen Blick ins Studentenheim feststellen: drüben im Eck sitzen die Deutschen verschiedener Qualifikation, am Nebentisch klingt die melodische Sprache der blonden Wikingersöhne, etwas weiter gegen den Zeitungssaal hin scharft sich der polnische Verein um jenes blonde Mädchengesicht, das uns 14 Tage lang aus allen Zürcher Zeitungskiosken entgegenlachte, und grad beim Büfett (wohl ohne besondere Absicht) residiert eine ungarische Auswahlmannschaft. Und ist kaum ein anderes Band zwischen ihnen, als daß sie alle grade Bridge spielen (was Frl. Wipf zu bissigen Bemerkungen Anlaß gibt), oder eben daß sie s. Zt. nun mal Zürcher Studenten sind. Und mit den Schweizer Kommilitonen besteht noch weniger Kontakt, denn die jassen.

Mit herzlichem Gruß!

K. T., cand. chem.

KLEINE CHRONIK VON EINER PADDELFAHRT DURCH ENGLAND.

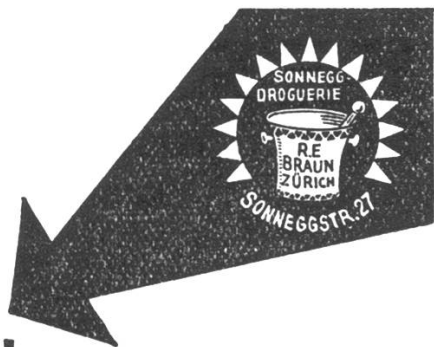
Von Arthur Baur.

(Fortsetzung)

Nun stieß ich immer häufiger auf Weekendlager, auf ganze Nester von Zelten und jenen Autoanhängern, caravans, die in England so ungeheuer beliebt sind. Ich pirschte mit meinem Boot, um eine Schleuse zu umgehen an leise rauchenden Lagerfeuern vorüber, aus den Zelten hob sich das Atmen der Schläfer. Da fühlte ich mich wohlbehütet und legte mich bei einem großen Motorboot nieder, dessen drei Insassen sich in der warmen Sommernacht in dicken Schlafsäcken auf die Wiese gewälzt hatten. Es war noch Nacht, als ich wieder aus der Reihe der ahnungslosen Gesellschaften herauskroch. Ich machte mich an meine obligate Frühschicht, um von neuem das Erwachen des Tages zu erleben. Die Nebel schlichen gleich gebückten Nixen über den Fluß, die Konturen der Ufer traten aus dem Dunkel, der Morgenlärm der Vögel schlug aus dem Wald, dann schossen die ersten schrägen Sonnenstrahlen durch die Parkbäume und flimmerten auf den feuchten Blättern. Die ersten Dörfer schliefen noch, die Häuser lagen still im Schutz der Dächer. Weil ich aber mit der Zeit zusammen weiterrückte, konnte ich das Erwachen der Menschen verfolgen; dort verläßt ein noch einsamer Fischer mit breitem Schritt seinen Weiler, im nächsten Dorf regt sich's schon auf manchem Gehöft und dann bin ich plötzlich mitten im Getriebe — die Schleusenwärter stehen auf Posten, die Fischer reihen sich

auf am Ufer und schicken in verträumter Aufmerksamkeit den Blick der Angelrute nach ins Wasser. So bin ich in den Tag hineingeglitten, und das Bild der vorbeifahrenden Welt hat mir in seinem Wandel als zuverlässige Uhr gedient.

Auf einer kleinen Insel bei Cookham landete ich, stolz auf meine Frühfahrt wie ein Jack London-Held und holte noch etwas Schlaf ein. Unbekümmert um den bürgerlichen Stundenplan nahm ich dann nachmittags um vier Uhr das Morgenbad, verzehrte eine Grape-fruit und startete von neuem. Als ich den idyllischen Ort Maidenhead, dessen Lieblichkeit schon von seinem Namen ausgeht, passierte, fiel es mir ein, nach der Zeit zu sehen. Ich schickte meine Arme rückwärts unter das Hinterdeck, wo in einer Pfadfindertasche neben andern Utensilien auch die Uhr lag. Ich hatte die Tasche glücklich hervorgezerrt und hielt sie vor mir in die Luft — da, auf einmal stehe ich auf dem Kopf mitten im kühl nassen Reich Neptuns; der Schopf strebt nach dem Mittelpunkt der Erde, die Füße weisen nach Phoebus' glühendem Sonnenball. Bemüht, mich wieder in Normal-lage zu bringen, quetsche ich mich aus dem Boot heraus und gelange nach heftigen Schwimmstößen an die Oberfläche des Wassers. Neben mir schaukelt behaglich ein blauer Walfisch, in dem ich mein umgekehrtes Boot wieder erkenne. Unweit davon ergötzen sich die Wellen an meinem Paddel; ich packe alles, was sich herumtreibt, in einen Arm und stoße mit dem andern dem Ufer zu, um dort über mein plötzliches Kentern nachzusinnen, es womöglich meinem Weltbild einzuordnen und schließlich über meine Siebensachen Inventur zu halten. Ich hatte mich natürlich auf der Suche nach der Tasche ungebührlich aufgerichtet, so daß der Schwerpunkt zu hoch lag und der Liliputkahn umschlug. In der mehr praktischen Untersuchung des Falls stellte ich sodann fest, daß die Tasche mit Uhr, Taschenlampe, Zahnbürste und andern treuen Begleitern ein kühles Grab gefunden hatte; ferner war mir bei der Befreiung aus dem gekenterten Boot ein Schuh entwischt, um ebenfalls die ruhigen Tiefen aufzusuchen, und schließlich klaffte in meinem Hemd ein schmerzlicher Riß. Die Barschaft war glücklicherweise gerettet, die völlig durchnäßten Kleider vertauschte ich mit der Badehose und hüllte mich in den Regenmantel, der, ganz im Spitz des Bootes eingeklemmt, trocken geblieben war. Angetan wie ein Urwaldbewohner mit zufällig erbeuteten europäischen Requisiten setzte ich meine Fahrt in hereinbrechender Abendkühle fort, demütig niedergeduckt in mein Boot, um kein neues Kentern zu provozieren. Gegen Mitternacht kam ich nach der Stadt, deren Namen Mrs. Simpsons herzoglicher Gatte im Titel trägt, aber die Silhouette des Schlosses war das einzige, was mein Gedächtnis davon mitnehmen konnte, denn in meinem Aufzug konnte ich mich unmöglich sehen lassen — it would have been wery indecent! Ich zog mein Boot auf einen Landungs-



Hohen Rabatt

erhalten Studierende in der

SONNEGG-DROGUERIE

SONNEGGSTRASSE 27, ZÜRICH 6
Nähe Hochschulen

Grosse Auswahl in Toilette-
und Parfumerie-Artikeln

Studenten reiten nur mit der

A. R. S.

akademischen Reit-Sektion in
der Reitanstalt Seefeld.

Leitung:

Kav.-Major R. Bigler
Universitäts-Reitlehrer
Hufgasse 12

Limmatstüßli!

billig und gut essen

Limmatquai 80 Haus Tages-Anzeiger

REMINGTON PORTABLE

die bewährte und verbreitetste Klein-
Schreibmaschine



In allen Preislagen schon von Fr. 220.- an

**Miete-, Tausch- und
Ratengeschäfte**

Anton Waltisbühl & Co.

Zürich, Bahnhofstr. 46, Tel. 36.740



Das neue Stromlinien-Modell



Das neu chem. gereinigte fein gebügelte Kleid von

Auch amerikanische
Schnellreinigung
Herrenkleid . . Fr. 6.-
Damenkleid von Fr. 5.- an

RENOVA A.-G.

Chem. Reinigung und Färberei
ZÜRICH, Universitätstr. 83, Tel. 2.02.65

Sind Sie heikel,

dann ein Versuch in chem. Reinigen und Färben bei **RENOVA**

J. LEUTERT

Metzgerei - Charcuterie

Schützengasse 7 Telephon 3.47.70

Fil. Bahnhofplatz Telephon 7.48.88

Tourenproviand und Konserven

Herren- u. Damen-Salon Z. Rieger

Universitätstraße 58 / Telefon 8.15.55

Der Coiffeur für Studenten



Beste schweizerische Qualitätsräder in
allen Ausführungen zu billigst. Preisen

Velos auf MIETE

ALBATROS A.-G. - ZÜRICH

Tel. 3.32.65

Stauffacherstr. 27

Photocopien diskret

Reproduktion von Schrift-
stücken, Buchauszügen
rasch und billig (80 - 40 Rp.)

Spezialgeschäft

PHOTO **Hausmann** & CO AG
KINO ZÜRICH BAHNHOFSTRASSE 91

R. & M. Stutz-Wirz, Tapeterie

Universitätstraße 13

Spezialgeschäft für Schreib- und Zeichenartikel



Kennen Sie den Super Dictator Vierfarbenstift?

Wir führen ihn in allen Ausführungen.

**Nach dem KINO essen
Sie schnell etwas im**

KOLIBRI
gegenüber Kaufleuten

Café - - Tea Room

Menus zu Fr. 1.50, 1.80, 2.80

20 Spezialplatten zu Fr. 1.-

35 Zeitungen u. Illustrierte

Offen bis 24 Uhr

steg unterhalb einer hohen Quaimauer und wühlte schlotternd eine aufgeweichte Banane und die Reste einer sich in Kakao umwandelnden Schokolade zusammen. Das Boot war naß und kalt, unwirtlich wie ein Keller und als Bett nicht benutzbar. Ich strampelte wieder hinaus und kroch trotz dem verräterischen Schein der Straßenlampen in schuldbewußter Heimlichkeit, aber sehnsuchtsvoll in ein neben mir vertäutes punt, wo sich zu meiner seeligen Überraschung üppig schwellende Polster voranden; auf diesen knüllte ich mich in meinem Regenmantel wie eine Katze zusammen und schlief bis um vier Uhr.

Hungrig und frierend sagte ich Windsor good bey und zog kräftig los, um das Blut in Umlauf zu bringen. Mit Inbrunst begrüßte ich die ersten liebevollen Sonnenstrahlen, die endlich meine Bagage zu trocknen kamen, und in Walton gönnte ich mir eine warme Mahlzeit.

Die Landschaft, durch die ich fuhr, hatte ihren Charakter verändert, die einsamen Strecken durch Wald und Wiesen nahmen ein Ende, größere Landsitze wurden seltener, dafür bedeckte sich das Ufer mit Bungalows, kleinen Wochenendhäusern und über eine lange Strecke mit eigentümlich unförmigen Wohnbooten, die teils in der bizarrsten Art gebaut waren. Auch der Verkehr verdichtete sich, an all dem spürte man, daß man sich dem großen Bienenkorb London näherte. Nach Walton machten sich stellenweise schon industrielle Anlagen breit. Um die Teezeit kam ich bei Hampton Court vorbei, wohin ich schon früher einmal mit einem Themsedampfer ausgeflogen war. Hier beschloß ich, meine Reise zu unterbrechen, da ich im Bannkreis der Stadt war und mir die verlorenen Kleintodien abgingen. Als ich hinter Hausecken einen Trolleybus durchflitzen sah, fühlte ich mich geborgen, landete und klappte mein Boot zusammen.

Meine Rückkehr in die menschliche Gesellschaft vollzog sich ohne Glanz. Ich wanderte wie ein heimstrebender Komödiant durch die Straßen, fiel aus jeder Menge als Besonderheit unerbittlich



wieder heraus und fühlte mich einsam wie der Mann ohne Schatten. Ich trug nämlich ein zerrissenes Hemd, Shorts, keinen Rock, an einem Fuß einen Socken samt Tennisschuh; der andere Fuß war unbekleidet, denn der zweite Schuh war ja ertrunken, aber das konnte sein überlebender Kamerad wirklich nicht jedem Vorübergehenden erzählen. Auf dem Buckel trug ich die Wurst mit dem Gestäbe des Bootes und unter dem Arm die Bootshaut, in den Regenmantel eingeschlagen und unsanft mit einem Seil umschnürt. In diesem Aufzug, der ja nur von den Schwächen meiner Großtat sprach, fuhr ich im Trolleybus durch die Londoner Suburbs, bis ich nach Hammersmith kam, wo ich in die Untergrundbahn hinüberwechseln mußte. Es war gerade Geschäftsschluß und wimmelte von Menschen, durch die ich mir im steten Wechselschritt von Schuh und barem Fuß meinen möglichst unscheinbaren Weg bahnte. Die Londoner sind indessen Ärgeres gewöhnt und haben es alle sehr eilig, so daß ich mir selbst wohl komischer erschien als ihnen, und auch an Victoria Station, einem der verkehrsreichsten Punkte der Weltstadt, ohne allzu großes Aufsehen der Untergrund entsteigen und in mein nahes Quartier schlüpfen konnte. (Fortsetzung folgt.)

BÜCHER.

Rudolf Zipkes: Jüdische Selbstkritik. Von Wesen und Politik des jüdischen Volkes. Verlag Buchdruckerei A.-G., Zürich.

„Es gibt eine Judenfrage. Das ist augenscheinlich. Wer das Gegenteil behauptet, verdient nicht ernst genommen zu werden. Das Vorhandensein einer Frage kann nur leugnen, wer sich dem Problem aus Angst vor seinen möglichen Konsequenzen verschließt. Doch wenn es je ein Fehler war, den Kopf in den Sand zu stecken, so bedeutet diese Feigheit heute nicht bloß einen freiwilligen Verzicht auf eine bestimmte Art Lebendigkeit, sondern das Eingeständnis der Unfähigkeit, sich mit den Dingen zu befassen, an deren furchtlose und unbestechliche Behandlung die jüdische Existenz überhaupt gebunden ist.“ — Mit diesen Worten leitet Rudolf Zipkes seine Schrift ein, die er den kurzen abendlichen Urlaubstunden des Militärdienstes abgerungen hat. Diese Tatsache beweist, daß der Autor eine Lösung dieser Probleme als sehr dringend erachtet. Sein Buch ist darum auch von jenem inneren Ernst und Verantwortungsbewußtsein erfüllt, mit dem die historisch bedeutsamsten politischen Schriften verfaßt worden sind. Leider reicht hier der Platz nicht aus, um vom Reichtum der Ideen und klugen Analysen der jüdischen Soziologie, wovon dieses Buch übervoll ist, nur eine Ahnung zu vermitteln.

Der Autor beginnt seine Ausführungen mit Erwähnung der Tatsache, daß es eine große Feindschaft gegen den jüdischen Menschen gibt. Man müsse sich damit abfinden, meint der Autor, und man dürfe deshalb keine vorwurfsvolle Sentimentalität aufkommen lassen. „Will man die Ablehnung des Juden beklagen, so darf man dies grundsätzlich nur im Rahmen des allgemeinen Bedauerns darüber tun, daß es Feindschaft unter Menschen überhaupt gibt. Sie aber wird es geben, so lange Menschen Wünsche und Interessen haben. Das Leben selbst in seiner Anlage schließt sie in sich ein. Wer nicht als Narr betrachtet werden will, muß sich mit dieser Bedingung des menschlichen Lebens um des Daseins willen einlassen. Wer leben will, muß Feindschaft ertragen. Hier ist der Ausgangspunkt, um sich ohne Weh-

leidigkeit mit der Judenfrage zu befassen und sich als Jude mit der Welt auseinanderzusetzen. Das Ende einer Auseinandersetzung kann Sieg oder Niederlage sein, oder aber die Verständigung, nach klarer Erkenntnis der Gegensätze und nach bewußter Abgrenzung der gegenseitigen Sphären. Jede dieser Formen ist ehrenhaft. Freier Menschen unwürdig ist allein das Sich-drücken vor der Auseinandersetzung, das Bestreben, die Gegnerschaft im Zustand unerkannter, verhehlter und ungelöster Problematik zu erhalten. Sollte es aber allein möglich sein, auf Grund eines solchen feigen Verhaltens zu existieren, so lohnte es sich nicht, die Bürde dieser Existenz zu tragen."

Wir glauben, mit zwei Leseproben am besten einen Einblick in Rudolf Zipkes Schrift vermittelt zu haben. Ein Exzerpt davon wiederzugeben ist uns unmöglich, da jede Weglassung einen falschen Eindruck von den Beweggründen und Ideen des Verfassers verursachen könnte. Wir stehen aber gerne dafür ein, daß es keinen Kommilitonen reuen wird, wenn er sich in diese Schrift ernstlich vertieft.

Bino Bühler.

Richard Plaut: Taschenbuch des Films. Albert Züst-Verlag, Zürich.

Einst haben originelle Köpfe die Presse eine Großmacht genannt. Niemand wird abstreiten wollen, daß sich neben dieser innert weniger Jahre der Film zu einer ebenso gefürchteten Großmacht aufgeschwungen hat. Aber nicht diese Bedeutung des Films als gefährliches Propaganda-Instrument behandelt Plaut in seinem Taschenbuch des Films. Er bemüht sich, auf engem Raum eine Ästhetik des Films zu schreiben. Dieser Versuch wird zweifellos viel Beachtung finden, denn die Freude, die uns ein Film bereitet, ist natürlich viel größer, wenn man diesen Film richtig zu sehen versteht. Darum lohnt es sich für jeden Kinobesucher, sich durch Plaut in die Tricks der Kameramänner, die Kniffe der Regisseure und in die Zaubermittel der Montage einführen zu lassen.

B.

Dr. G. Max Ott: Anorganische Chemie. Organische Chemie. Für Studierende und zum Selbstunterricht. Reinhardts naturwissenschaftliche Komp., Band 5/6. Verlag Ernst Reinhardt, München.

Die beiden vorliegenden Bändchen bringen in einem knappen Grundriß die wichtigsten Tatsachen der anorganischen und der organischen Chemie. Unter klarer Herausschälung des Wesentlichen vermitteln sie einen großen Überblick über diese Gebiete. Bewundernswert ist, wie es der Verfasser versteht, auf kleinem Raume den ganzen Stoff zusammenzudrängen, ohne daß Unklarheiten bestehen bleiben. Sehr zweckdienlich ist die übersichtliche Anordnung des Textes, der es ermöglicht, sich rasch zurechtzufinden. Ein ausführliches Register gewährleistet eine gute Handhabung, und so werden die beiden Bändchen sicherlich auch dem in der Praxis stehenden Chemiker, Ingenieur, Arzt oder Pharmazeuten wertvoll sein, um sich rasch über eine auftauchende Zweifelsfrage zu unterrichten.

Ganz hervorragend sind sie jedoch für die Studierenden dieser Fächer. Die rasch fördernde Methode des Verfassers erlaubt es, in verhältnismäßig kurzer Zeit in den Stoff wirklich einzudringen und nicht nur auswendig zu lernen, sondern auch das Verständnis für diese Gebiete zu öffnen. Für die Überprüfung der bereits erworbenen Kenntnisse dienen das „Kurze Repetitorium“, in dem nochmals alles wichtige ganz knapp zusammengefaßt wird, und die „Prüfungsfragen und Antworten“, die den Studierenden losgelöst von dem Zusammenhang vor einzelne konkrete Fragen stellen. Im Ganzen: Zwei Kompendien, wie sie der Anlage und dem Stoff nach nicht besser gedacht werden können.

Giuseppe Zoppi: Mein Tessin. Rascher-Verlag, Zürich.

„Mein Tessin“ überschreibt Giuseppe Zoppi seine ennetbirgischen Landschaftsschilderungen. Schon am besitzanzeigenden Fürwort „mein“ ist ersichtlich, daß Zoppi nicht nur als Tessiner, sondern auch in der Begeisterung

eines in diese Landschaft Verliebten und von ihrer Anmut Berauschten schreibt. Bei dieser Ergriffenheit des Schreibers erhalten die Worte einen besonders vertrauten Klang und die Farben der Landschaftsgemälde eine leuchtende Glut. Da aber der Tessin nicht nur das Prunkstück einiger weniger verständnisvoller Kenner ist, sondern in den Herzen von uns allen den Platz eines Lieblingskantons einnimmt — auch der Bundesverwaltung wird es einmal verleiden, in jüngerlicher Spröde eine Ausnahme bilden zu wollen — wird das Buch Zoppis viele Leser finden. Besonders wer bis jetzt nur die tessinische Landschaft kannte, und wer den Zugang zu den Menschen und der Kultur dieses einzigartigen Erdflecks noch nicht fand, der wird in Zoppi einen vorzüglichen Führer finden. B

Zürich im Spätrokoko. Briefe des Conte die Sant' Alessandro. Herausgegeben von Prof. E. Ermatinger. Verlag Huber & Co., Frauenfeld.

Diese Briefe, die der Entdecker unter dem Titel „Zürich im Spätrokoko“ herausgibt, existierten ursprünglich in sechs Abschriften, sind aber später völlig verschollen. Heute bilden sie nicht nur eine wertvolle kulturgeschichtliche Quelle des alten Zürich, sie sind überdies ein künstlerisch reizvolles Werk, das in der deutschschweizerischen Literatur des 18. Jahrhunderts einen hervorragenden Platz einnimmt. Mit überlegener Ironie wird von einem überaus guten Kenner eine geistvolle Kritik an den politischen und gesellschaftlichen Zuständen Zürichs geübt. Die Bauerngespräche unter Stadtrat Hirzel, Salomon Geßner und sein Schaffen, ein Gelage auf der Meisenzunft, das Gehaben der Zürcher Damen jener Zeit zeichnet der Verfasser mit Geist und Witz. Als Verfasser dieser pseudonymen Briefe eines italienischen Grafen entlarvt der Herausgeber in seiner kritischen Einleitung den Zürcher Staatsmann und Geschichtsschreiber Johann Heinrich Füssli. Wer die Gegenwart für einige Stunden vergessen will, wird an diesem geistreichen Funde seine helle Freude haben. Das schmucke, im Stil der Zeit herausgegebene Bändchen ist ein Leckerbissen.

Bundesgerichtspraxis zum Zivilgesetzbuch. Von Bundesrichter Dr. K. Brodtbeck und Bundesgerichtsschreiber Dr. O. Daeppen. Zweite, von Bundesgerichtsschreiber Dr. Max Welti, neu bearbeitete Auflage. Zwei Bände. Polygraphischer Verlag A.-G., Zürich.

Die Tatsache, daß die erste Auflage dieses Werkes, die im Frühjahr 1935 erschien, schon nach einem Jahr vergriffen war, beweist wie groß das Bedürfnis vieler Kreise nach einer kurz zusammengefaßten Sammlung der Bundesgerichtspräjudizien ist. Die Behauptung, daß dieses Werk zum eiserne Bestand jeder Anwalts- und Gerichtsbibliothek gehört, ist nicht übertrieben. Die neue Auflage ist von Bundesgerichtsschreiber Dr. Max Welti verfaßt, da Dr. Daeppen im Jahre 1937 gestorben ist. Dr. Max Welti hat mit erprobter Tüchtigkeit die erste Auflage revidiert und die bundesgerichtliche Praxis bis Ende 1939 verarbeitet. Der Umfang des Werkes hat nun allerdings um ein Viertel erweitert werden müssen, wodurch die Teilung in zwei Bände erforderlich wurde. Der erste Band enthält das Personen- und Familienrecht, der zweite das Erb- und Sachenrecht. Trotz des bedeutend größeren Umfanges und trotz der Teilung in zwei Bände wird aber der Preis des Werkes nicht wesentlich erhöht. Das Buch enthält den Text des ZGB und unter jedem Artikel die bundesgerichtlichen Entscheide, die diesen Artikel betreffen. Die Urteile sind teils wörtlich, teils in guter Übersetzung inhaltlich kurz wiedergegeben. So ist ein eigentlicher Kommentar entstanden, den man mit Recht als Präjudizienkommentar bezeichnet. Wir haben also nicht eine bloße Zusammenstellung von Urteilsauszügen, sondern eine Durcharbeitung der ganzen Rechtsprechung vor uns, wobei auch der Zusammenhang mit andern Gesetzesartikeln durch Verweisungen hergestellt wird. Ein einläßliches Inhaltsverzeichnis und ein mit Sorgfalt bearbeitetes alphabetisches Sachregister erleichtern die praktische Verwendbarkeit des Werkes

Nicht nur für Studenten, Rechtsanwälte, Notare, Richter und Beamte, sondern auch für Geschäfts- und Privatleute bildet dieser bundesgerichtliche Kommentar des Zivilgesetzbuches in seiner neuen, stark erweiterten Auflage eine reiche Fundgrube. W.

MITTEILUNGEN.

Der **Kleine Studentenrat** der Universität setzt sich aus folgenden Kommilitonen zusammen:

Präsident:	Beutl, Walter , med.
Vizepräsident:	von Rechenberg, Hans Kaspar , med.
Quästor:	Picenoni Reno , iur.
Aktuar:	Eggenberger, Hans , med.
Beisitzer:	Lüscher, Hans , iur.

Präsident des Großen Studentenrates: von Orelli Konrad, iur.

VERBAND DER STUDIERENDEN AN DER E.T.H. ZÜRICH.

Wir gestatten uns, Ihnen die Zusammenstellung des Vorstandes für das Sommersemester 1941 mitzuteilen.

Präsident:	Ryser Walther , cand ing. agr.
Quästor:	Christen Harold , stud. ing. chem.
Aktuar:	Hauser, Peter , cand. ing.
1. Beisitzer:	Stettbacher Heini , stud. masch. ing.
2. Beisitzer:	Farner Marcus , stud. arch.
Zimmervermittlungsstelle:	Hausmeister Custer , E.T.H.

AUS DER THEOLOGISCHEN FAKULTÄT.

In „normalen“ Zeiten studierten in Deutschland zwischen fünf- und sechstausend Studenten an den evangelisch-theologischen Fakultäten; das entsprach dem Bedürfnis der deutschen Kirchen an Nachwuchs. Nach der neuesten Zählung gab es im zweiten Trimester 1940 in Deutschland 307, im dritten Trimester 1940 402 Theologie-Studenten, das heißt weniger als in der Schweiz! Die größte Zahl weist Leipzig mit 50 und 65 auf. Es folgen Erlangen und Tübingen. Aber einst stark besuchte Fakultäten wie z. B. Marburg nennen 23 und 20 Studenten und bei altberühmten Namen finden sich einstellige Zahlen! Auch ein Zeichen der Zeit.

Der Generalsekretär der britischen christlichen Studentenvereinigung wies in einem Radiovortrag die Studentenschaft auf die wichtige Rolle hin, die gerade ihr für den künftigen Friedensaufbau zufalle. „Sie trägt ihren Teil mit an der Verantwortung, daß trotz Angst und Haß und Krieg die Bande christlicher Bruderschaft nicht gelöst werden... Wir bitten auch die christlichen Kirchen, sich mit uns im Gebet für die Studenten der Welt zu vereinigen. In den kommenden Jahren liegt eine verantwortungsschwere Last auf der jungen Generation. Im Wiederaufbau der Welt nach dem Kriege werden die Studenten wichtige Aufgaben zu erfüllen haben. Allein vom christlichen Glauben her können wieder Brücken gebaut werden zwischen Volk und Volk.“

Verantwortlich und diszipliniert studieren verlangt Kraft, nicht nur geistige, sondern ebenso viel seelische, innere Kraft; Kraft durchzuhalten und Kraft, nicht im borniertem Fachstudium auf- und unterzugehen und zu versimpeln.

Das erfolgreichste Akademikerleben ist wertlos ohne letzte Verantwortung und ohne jenen Sinn, der nur jenseits der Universität und jenseits unserer selbst liegen kann. Die **Andachten**, die an der Universität eingeführt worden sind, wollen mithelfen die nötige Kraft zu geben, die Verantwortung wachzuhalten, jenen Sinn zu suchen.

Darum sind sie nicht nur eine Angelegenheit der theologischen Fakultät. Alle Kommilitoninnen und Kommilitonen sind willkommen.

Die Andachten finden statt jeden Mittwoch in der 10-Uhr-Pause im Auditorium 19. Sie werden abwechselungsweise gehalten vom Studentenberater Pfr. Karl Fueter und Dozenten der theol. Fakultät.

Beginn: Mittwoch, den 30. April (2. Semesterwoche).

Noch ein „technischer“ Ratschlag: Bitte notiert in euren Stundenplänen: Mittwoch, 10-Uhr-Pause, Aud. 19. R. L.

DON'T FORGET THE STUDENT RELATIONS CLUB.

Der „Student Relations Club“ ist stark zusammengeschmolzen, daraus wollen wir kein Hehl machen. Viele seiner ursprünglichen Mitglieder sind im Dienst, andere sonst nicht mehr in Zürich, — und für manche hat er eben einfach den Reiz des Neuen verloren. Aber er lebt noch! Er ist zwar kleiner, aber um so intimer geworden. An die Stelle des großen, internationalen Clubs, in dem der persönliche Kontakt zwischen den Studenten zuweilen recht schwierig zu finden war, ist ein Club von bescheidenerem Ausmaß getreten. Allen denjenigen, die ihn vergessen haben, und vor allem den neu Eintretenden Studenten, wollen wir hier kurz berichten, was sein Zweck und Ziel ist:

Er besteht seit dem Sommer 1939 und ist ein Geschenk, das uns die englischen und amerikanischen Studenten hinterlassen haben, die damals an unserer Universität waren. Infolge des Krieges sind allerdings amerikanische Studenten eine Seltenheit geworden, von englischen ganz zu schweigen. Trotzdem gibt es immer noch Studierende, die gerne englisches Clubleben pflegen möchten. Dazu will ihnen der „Student Relations Club“, wenn auch in bescheidenem Umfange, verhelfen. In ihm treffen sich alle diejenigen, die gerne von Zeit zu Zeit zwanglos etwas englisch plaudern und den Kontakt wahren möchten mit der angelsächsischen Kultur.

Das Programm sieht Unterhaltungsabende vor, die verschiedenen Interessen und „Hobbies“ gerecht werden möchten. Es werden Tanzabende veranstaltet, bei denen aber auch Euterpe nicht vergessen werden soll. Viele Studenten werden sich an die unvergeßliche Clementine oder an die Volkslieder von Burns erinnern, die im „Student Relations Club“ so manches Mal gesungen wurden. Sollten schauspielerische Talente und Studierende, die einfach Freude am Lesen englischer Theaterstücke haben, den Weg in den Student Relations Club finden, so könnte man auch eine „play reading group“ arrangieren.

Als ganz besondere Leckerbissen aber spürt der Club immer wieder vereinzelte englische und amerikanische Referenten auf, die bereit sind, in diesem geschlossenen Rahmen über kulturgeschichtliche Themen zu sprechen. Im Wintersemester hatten wir bereits einmal das Vergnügen, Lord Derwent über Priestlys „English Journey“ sprechen zu hören. Lord Derwent hat uns freundlicherweise auch im Sommersemester einen Vortrag in Aussicht gestellt.

Die Veranstaltungen werden jeweils am schwarzen Brett der beiden Hochschulen angeschlagen. Wir hoffen, bei unserem „spring meeting“ viele alte Bekannte wiederzusehen und freuen uns auf zahlreiche neue Mitglieder und Gäste.

H. Specker — E. Sigel, phil. I.

AKADEMISCHER SPORTVERBAND ZÜRICH ASVZ

1. Prüfung für das schweizerische Sportabzeichen.

Der schweizerische akademische Sportverband hat vom Landesverband für Leibesübungen das Recht erhalten, selbständige Sportabzeichenprüfungen durchzuführen. Deshalb hat der A.S.V.Z. vorgesehen, am Samstag, den 14. Juni 1941, nachmittags eine eigene Prüfung durchzuführen. Der A.S.V.Z. hofft, an diesem Tage eine eindruckliche Demonstration des Sportbetriebes an den Hochschulen Zürichs bieten zu können und fordert deshalb alle Studenten auf, sich sorgfältig auf die Prüfung vorzubereiten und an der Prüfung selbst teilzunehmen. Die Vorbereitung ist in allen Trainingsstunden des A.S.V.Z. möglich. Für die Prüfung hat der Student folgende Formalitäten zu erfüllen:

a) **Anmeldung.** Die schriftliche Anmeldung an den akademischen Sportverband Zürich (Adresse E.T.H. Zürich) muß enthalten: Name, Vorname, Geburtsdatum, Bürgerort, für Altakademiker noch Verbandszugehörigkeit, Angabe der Prüfungsdisciplinen.

b) **Bezahlung der Abzeichengebühr.** Die Gebühren sind:
Fr. 1.— für 18—32jährige,
„ 2.— für 33—40jährige (überschrittenes 32. Lebensjahr).
„ 3.— für über 40jährige.

Für Altakademiker, die keinem Verband angehören, Fr. 1.— mehr. Diese Beträge sind dem A.S.V.Z. auf Postcheckkonto VIII/27932 mit dem Vermerk „Sportabzeichen“ zu bezahlen.

Um eine reibungslose Abwicklung der Vorbereitungen zu ermöglichen, bittet der A.S.V.Z. um möglichst frühzeitige Anmeldungen und Einzahlung der Gebühren, letzter Termin 7. Juni 1941.

Nach Ablauf des Anmeldetermins erhält der Student sein Urkundenbuch zugestellt, das er mit einer Photo versehen an die Prüfung mitzubringen hat. Zugleich erhält er die genauen Angaben über die Prüfung.

Studenten, die verhindert sind, am festgesetzten Datum zu erscheinen, erhalten nach erfolgter Anmeldung Bericht, wann und wo sie die Prüfung bestehen können.

2. Wellenbad Dolder.

Eröffnung am 17. Mai 1941, falls das Wetter nicht zu ungünstig ist. Die im Wellenbad Dolder angesetzten **Schwimmtrainings** beginnen daher mit Dienstag, den 20. Mai, um 12.30 Uhr, Trainingsleiter ist Dr. C. Schneiter.

AUFRUF!

Kommilitonen, wir wollen einen **Akademischen Tisch-Tennis-Club** ins Leben rufen. Alle, die sich für den Tisch-Tennis-Sport interessieren, laden wir ein, sich am 29. Mai 1941, 20 Uhr, im Konferenzzimmer des Studentenheims einzufinden. Für Anfragen bitten wir Telephon-Nr. 5 03 87 anzurufen.
Heinrich Huber, cand. arch.,
Moritz Candrian, jur.

VERGÜNSTIGUNG.

Der Schiffsvermieterverband teilt uns mit, daß er infolge der wirtschaftlichen Lage die 20 Prozent Rabatt auf Einzelfahrten nicht mehr ausrichten könne.

Dagegen werden nach wie vor die 20 Prozent Rabatt auf die Abonnements zu Fr. 15.— für die Studierenden aufrecht erhalten.

MUSIK.

Lieber Kommilitone! Vergiß bitte die **Musik** nicht ganz. Sie ist eines der höchsten Güter des Geistes. Vielleicht hast Du früher einmal ein Streich- oder -blasinstrument gespielt und da wäre es doch jammerschade, jetzt die angefangene Kunst sitzen zu lassen. Lasse Dir ferner in Erinnerung rufen, daß das Zusammenspiel mit Kameraden Dir eine schöne Abwechslung neben Deinem Studium bieten würde. Tritt deshalb dem **akademischen Orchester** bei, das unter der vorzüglichen Leitung von Ernst Heß, einem Schüler des bekannten Paul Müller, gute und klassische Musik spielt. Es veranstaltet auch Konzerte. Um dem Orchester beitreten zu können, erscheine nur an einem Montagabend 20,30 Uhr im Studentenheim, Mensa II, und bringe wenn möglich gleich das Instrument mit. A. O. Z.

HOCHSCHULGRUPPE FÜR ZEITGENÖSSISCHE KUNST.

Unsere Tätigkeit im Sommersemester.

Angesichts der unerwartet großen Mitgliederzahl, die uns das abgelaufene Wintersemester brachte und auf Grund unserer Erfahrungen hat der Arbeitsausschuß beschlossen, die Tätigkeit in Zukunft nach Möglichkeit zu dezentralisieren. Dies wird ermöglichen, daß unsere Mitglieder unter sich vermehrten Kontakt finden. Wir haben deshalb 6 verschiedene Gruppen gebildet, die von initiativen Kommilitonen geleitet werden. Sie werden über das ihnen zugeteilte Gebiet Kurzreferate von Mitgliedern und von Künstlern veranstalten, oder die interessierten Studenten zu Diskussionsstunden über aktuelle Kunstfragen einladen.

Allen Mitgliedern empfehlen wir den Besuch unserer vier größeren Veranstaltungen:

- a) Atelierbesuch bei Hermann Hubacher;
- b) Vortrag im Auditorium III (Referent noch unbestimmt) — anfangs Mai;
- c) Konzert im Großmünster (16. Mai);
- d) Veranstaltung im Kunsthaus — im Juni.

Unsere Mitgliedern steht es frei, in einer oder mehreren der folgenden Gruppen mitzumachen:

1. Moderne französische Literatur.
2. Malerei.
3. Musik (mit einem Vortragszyklus von Walter Frey, Pianist, über „Die Entwicklung der Musik von der Klassik zur Moderne“).
4. Architektur.
5. Film (in Zusammenarbeit mit der Filmgilde).
6. Theater (in Zusammenarbeit mit der Theaterkommission der Studentenschaft der Universität).

Anmeldungen von neuen Mitgliedern erbitten wir an die „Hochschulgruppe für zeitgenössische Kunst“, Clausiusstraße 21 (Studentenheim).

NB. In dem im Januarheft erschienenen Tätigkeitsbericht für den Monat Dezember wurde bedauerlicherweise ein Vortrag von Herrn Prof. Dr. Bernoulli über „Mein Weg zu Paul Klee“, den der Referent in unserer Hochschulgruppe hielt, nicht erwähnt. Dies sei an dieser Stelle nachgeholt.

MITTEILUNG.

Der Delegierten-Convent des VSETH, hat an der Delegiertenversammlung vom 6. Mai 1941 Stellung genommen zu der Aufsatzfolge „Zum Arbeitsdienst der Emigranten“ in der Aprilnummer (Heft 1) des „Zürcher Student“.

In diesen Aufsätzen werden auf unsachliche und herausfordernde Art unsere Behörden und staatlichen Institutionen angegriffen.

Nach Ausführungen des kompetenten Leiters der betreffenden Amtsstelle vor der Fachvereinspräsidenten-Versammlung, konnten wir uns überzeugen vom ehrlichen und guten Willen unserer Behörden gegenüber den Emigranten.

Wir Poly-Studenten polemisieren nicht; aber wir dulden es auf keinen Fall, daß unser Hochschulorgan für fremdartige Angriffe gegen Institutionen unserer obersten Landesbehörden benutzt wird.

Die Delegiertenversammlung mißbilligt das Vorgehen der Redaktion und erklärt, sich ihren Ausführungen und Forderungen nicht anzuschließen.

Zürich, den 15. Mai 1941.

Für die Delegiertenversammlung des VSETH.: der Präsident: Ryser
und die angeschlossenen Fachvereine:

Architektura,
Akademischer Ingenieur-Verein,
Akademischer Maschinen-Ingenieur-Verein,
Vereinigung der Chemiestudierenden,
Akademischer Pharmazeuten-Verein,
Akademischer Forstverein,
Akademischer Landwirte-Verein.
Akademischer Kultur-Ingenieur-Verein,
Vereinigung der Studenten der Mathematik,
Akademischer Naturwissenschaftlicher Verein.

NEUANSCHAFFUNGEN DER STUDENTENBIBLIOTHEK.

- A 3213 Edmonds, Walt. D.: Pfauenfeder und Kokarde.
3214 Russell, Oland D.: Das Haus Mitsui.
3215 Sementowski-Kurilo, N.: Alexander I.
9173 Maurois, André: Ratschläge für Englandreisende.
9174 Pulver, Max: Menschen kennen und Menschen verstehen.
B 783 Reynold, G. de: Grandeur de la Suisse.
C 268 Yutang, Lin.: Moment in Peking.

Zuschriften sind an den Redaktor des „Zürcher Student“:
Arnold Künzli, stud. phil., Waffenplatzstrasse 48, Zürich 2, zu richten.

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.

Für den Inseratenteil verantwortlich:
Max Gloor, Künstlergasse 15, Zürich 1.

Die nächste Nummer erscheint Ende Juni.

Redaktionsschluß: 10. Juni.

NIEMAND

*wird am 14. evtl. 28. Juni den
Besuch des SONAFE versäumen*

*D*issertationen

druckt fachgemäß und

innert kürzester Frist _____

MÜLLER, WERDER & CO.

BUCHDRUCKEREI ZÜRICH Wolfbachstraße 19



Rigiplatz Telefon 6.16.85
E. H. BLUMER

RIGI HOF

APPARTEMENTS

möbliert und unmöbliert

BAR

BIERSTUBE

RESTAURANT



BIELLA

— Ringbücher für Studenten

Acto

6 Ringe

Academia

2 Ringe

auch Klemm-Mappen Biella

vorteilhaft in jedem guten Papiergeschäft

Vervielfältigungen, Schreibarbeiten
in exakter Ausführung liefert

BUREAU CAPITOL

Weinbergstraße 24, Zürich 1

DRUCKARBEITEN

liefern rasch und billig Müller, Werder & Co.
Zürich, Wolfbachstraße 19 + Telefon 23.527

**BESTE PORTRAITS
UND PASSBILDER**

Photo-Pleyer

ZÜRICH, BAHNHOFSTRASSE 196

Coiffeur GUT

Herren- u. Damen-Salon

Niederdorfstraße 63 - ZÜRICH 1

WICHTIG!

Ab 1. April 1941 befindet sich unser ver-
größertes Geschäft Niederdorfstraße 74
(vis-à-vis, 20 Meter)

STUDIERENDE 20% RABATT

STUDENTISCHE VERKEHRSLOKALE

„DU LAC“, Bellevue, beim Urban-Kino.

Hotel-Restaurant **PLATTENHOF**, Zürichbergstr. 19, Zürich 7.

STROHHOF, Restaurant und Gartenwirtschaft, P. Baur.

Tea room „**VENEZIA**“, R. W. Schürch, Stampfenbachstr. 12.



Schweizerischer
BANKVEREIN

Zürich — Paradeplatz

Aktienkapital und Reserven Fr. 194,000,000.—

Eröffnung von Akkreditiven

Kreditbriefe — Reisedecks — Fremde Noten

Beschaffung von freien und Sperrdewisen

Einlage- und Depositenhefte

Schon als Student

sollten Sie daran denken, sich durch Abschluß von **Unfall- und Lebensversicherungen** gegen die materiellen Folgen von Unglücksfällen zu schützen. Sie sichern sich dadurch gegen Zufälle, die Sie am erfolgreichen Abschluß Ihrer Studien hindern könnten. Diesen Schutz gewähren wir Ihnen gegen mäßige Prämie. Verlangen Sie kostenlose Zustellung unserer Prospekte.

Winterthur

Schweizerische Unfallversicherungs-Gesellschaft
in Winterthur, Tel. 22.111

Lebensversicherungs-Gesellschaft, Telefon 22.115